

b) Joh 13, 34f. Joh 17, 17 (*Kira Busch-Wagner*)

I) Annäherung

200 Jahre badische Union – ist es am Ende der große und umfassende Erfolg der Union selbst, der die Frage danach, was und warum da welches Jubiläum begangen werde, im Bewusstsein vieler Gemeindeglieder hat marginal werden lassen? In den Gemeinden versteht man sich weitgehend einfach als evangelisch. Und die Frage nach lutherisch oder reformiert beschäftigt nicht nur in Baden in vielen Fällen allenfalls die Spezialisten. Oder die Standesbeamten, die die nach Baden zugezogenen Protestanten aus Hannover oder Bayern mal den landeskirchlichen Gemeinden zuschlagen, mal ratlos in die Freikirchlichkeit entlassen.

Dass es tatsächlich heute noch die Möbelwagenkonversion gibt, wirkt im Gemeindealltag manchmal befreiend einfach, manchmal skurril, und irritiert nicht nur die katholischen Glaubensgeschwister.

Dass die EKD heute ohne eine Form von Bekenntnis – Konfession (!) – sich als Kirche versteht, kann man entweder gleichfalls als einen Erfolg der Unionen des 19. Jahrhunderts verstehen – oder als eine säkularisierte Variante derselben.

Wenn hier für den Zusammenhang des Unionsgeschehens und im Blick auf das Unionsjubiläum zwei neutestamentliche Bibelstellen betrachtet werden, dann durchaus auch vor dem Hintergrund, dass sie in der Gefahr stehen, als zeitlos gültige Kalendersprüche rezipiert zu werden. Doch biblisch sind sie prophetische Zeitansage (An-, nicht Vorhersage) und Trost für erschreckende und verstörende Gegenwart. Und richten eine unaufgebbare kritische Messlatte auf für alles Vorfindliche. Mit dem kann man sich nicht zufrieden geben, braucht sich aber auch nicht niederdrücken zu lassen.

II) Beobachtungen am Text

13,34: Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe, auf dass auch ihr einander liebt.

35 Daran sollen alle erkennen, dass ihr meine Schüler seid, wenn ihr die Liebe untereinander habt. (Wengst, 106)

Die beiden Verse gehören zum Anfang der (Gastmahl-)Reden Jesu, zum Anfang der ersten sogenannten Abschiedsrede, nach der Fußwaschung der Jünger durch Jesus und nachdem Judas die Runde verlassen hat. Eine kurze Zeit werden Jesus und die verbliebenen Seinen noch zusammenbleiben, dann kommt es zu einer tiefen Veränderung. Nach den Erfahrungen des Jahres 2020 mit seiner Corona-Pandemie könnte man sagen, es kommt zum Abbruch der Präsenz-Gemeinschaft. Für die Zeit jenseits des Abbruchs benennt Jesus Kennzeichen, die ein gegenseitiges Erkennen und eine Wahrnehmung

von außen auch in der Zeit der Distanz und des gegenseitigen vorläufigen Verlusts möglich machen: die gegenseitige Liebe und Solidarität der Schülerschaft und damit der johanneischen Gemeinde. Die gegenseitige Liebe ist zugleich Zeichen für die bleibende Verbundenheit mit ihrem Lehrer. Einem Lehrer, der eben seinen Kreis, seine Schüler, seine Lebensgemeinschaft als seine Vertrauten, seine Wahlverwandten, seine Kinder bezeichnet (Vers 33). Die Anrede, im 1. Johannesbrief mehrfach, ist für das Evangelium singulär. Die deutsche Übersetzung steht leicht in der Gefahr, verniedlichend zu wirken. Stattdessen muss man die Anrede verstehen (Wengst, 111) als die eines Lehrers an seine Schüler – in rabbinischer Literatur mehrfach bezeugt. So sehr eine geschlechtsneutrale Übersetzung „Kinder“ unserem Gemeindebild natürlich besser entspricht – um den antik-biblischen Rechtstatus deutlicher zu machen, mag ausnahmsweise die rein männliche Anrede „Söhne“ treffender sein. Geht es doch nicht um (kleine) Kinder, sondern um Menschen, die in einem besonderen (Rechts-)Verhältnis zum Sprecher stehen: als Erben, Beauftragte, Prokuristen, die im Namen des „Vaters“ handeln sollen und können (vgl. etwa bei Paulus Gal 4, 4-7 und Röm 8, 14-16).

Klar werden in den beiden Versen verschiedene Personen bzw. Personengruppen voneinander unterschieden; unterschieden werden auch verschiedene Zeiten. Zu den Personen: es gibt Jesus – die Jünger / Schüler / Kinder (33) – und es gibt „alle“. Zu den Zeiten: es gibt den Zeitpunkt der Rede mit ihrem Auftrag. Es gibt die Zeit des Erkennens. Sie ist zuvor begründet im Wirken / Lieben der Jesusleute.

Der Auftrag, einander zu lieben und daran Jesus in seiner leiblichen Abwesenheit erkennbar werden zu lassen und als Jesusleute erkennbar zu werden, ist eine spezifisch johanneische Antwort auf die Abwesenheit Jesu – so, wie die Emmausgeschichte eine lukanische Antwort darauf ist. Johannes wie Lukas antworten auf Not und Trauer ihrer jeweiligen Gemeinde mit Worten des Trostes. Sie führen die Verlassenen zurück auf die Zeiten des gelebten, erlebten Miteinanders untereinander und mit ihrem Herrn und Lehrer und ver-gegenwärtigen sie.

Johannes wie Lukas geben in ihrem Evangelium, das jeweils vom Reden und Handeln Jesu an und mit den Jüngern erzählt, zugleich der trauernden, entsetzten, resignierenden und heimgesuchten Gemeinde neue Wirkungsoptionen an die Hand. Sie ermächtigen neu in Zeiten der Ohnmacht; sie lassen die Gemeinde gewissermaßen gegenüber der Außenwelt Selbstwirksamkeit erleben, lassen sie die Erfahrung machen, eben nicht gänzlich ausgeliefert zu sein, sondern mit Jesus auch weiterhin zu lernen, zu reden, zu feiern, auf ihn zu hören, ihm zu folgen. In der Emmausgeschichte bestätigt das Evangelium der hörenden Gemeinde tröstlich die gottesdienstliche Feier, wo Schriftauslegung und Brotbrechen miteinander verbunden werden und so die Gemeinde teilhaben lassen an der unsichtbaren Gegenwart des Auferstandenen, genau so, wie es die Emmausjünger erfahren haben. Bei Johannes wird die Gemeinde auf Liebe

verwiesen, die sie selbst erfahren hat. Und von dort her auf die Option, der Liebe des doch Auferstandenen entsprechend zu handeln in gegenseitiger Stütze und Solidarität und öffentlich erkennbarer Freundschaft.

Die Liebe sollen „alle“ erkennen. Der Jesusgemeinschaft ist damit eine Aufgabe übertragen in geradezu testamentarischer Gestalt (vgl. Wengst, 108). Sie soll sich erkennbar machen. Denn die gegenseitige Liebe, die Verbundenheit auch einer nächsten und übernächsten Generation von Schülerinnen und Schülern Jesu ist als menschliche Antwort – horizontal – bleibend auf die gegenseitige Verherrlichung von Vater und Sohn (31) – vertikal – bezogen und verkündigt ihre Gegenwart.

Ob die Jesusschüler erkennbar sind, darüber entscheiden nicht sie selbst. Der Maßstab, dem sie unterliegen, wird von außen wahrgenommen. „Alle“, ja, mehr als die johanneische „Welt“ umfasst, sollen zu Zeuginnen und Zeugen der Solidargemeinschaft „Jesusschule“ werden. Es bestimmen nicht die Schülerinnen und Schüler, ob sie ihr Ziel erreicht haben: erkennbar geworden sind und in ihrem liebevollen, solidarischen Handeln Gott selbst erkennbar machen. Es sollen „alle“ entscheiden, ob die Gemeinde in der Nachfolge Jesu steht; ob sie den neuen Bund lebt, in dem das (neue) Gebot in Herz und Sinn (Jeremia 31, 33) geschrieben ist und keine Lehre mehr nötig ist. Die unvermeidliche Frage, wie es sich denn mit der Erlösung der Welt, der messianischen Zeit, dem neuen Bund, dem Gekommensein des Christus verhalte angesichts des Elends, der Lieblosigkeit und Gottesferne in dieser Welt, hat der Evangelist damit schon vorweggenommen. Die Schülerinnen und Schüler Jesu müssen nicht etwa die Welt erlösen. Ihnen selbst aber ist ein Maßstab und eine Bringschuld an Erkennbarkeit auferlegt. Die thetische Behauptung vom Leben im neuen Bund nach neuem Gebot ist ihnen verwehrt.

17,17: Heilige sie durch die Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit. (Wengst, 172)

III) Beobachtungen am Text

Mit 17,1 sind die Abschiedsreden abgeschlossen; im Gebet wendet sich Jesus an Gott. Der Sohn spricht mit dem Vater und bittet ihn für seine Schüler. „In der Welt“ stehen sie in besonderer Gefahr – daher die Bitte Jesu (15), sie vor dem Bösen zu bewahren.

Gerade weil sie in der „Welt“ bleiben und bleiben sollen und Jesu leibliche Gegenwart bei den Schülern absehbar ins Ende gekommen ist, bittet Jesus um ihre Heiligung. Das heißt, um die besondere, nach außen auch wirksame Inanspruchnahme Gottes, die Jesusschüler als zugehörig in Gottes (Be-)Reich zu benennen und zu kennzeichnen. Sie in sein Kraftfeld hineinzunehmen. Für die so bedachten kann das nicht ohne Folgen bleiben. Wort, Weisung, Ruf, Trost haben sie erhalten und sind durch Wort, Weisung, Ruf, Trost sofort entsprechend in Dienst genommen, in Treue zu antworten gar bis zur „Heiligung des Namens Gottes“, zum Martyrium.

Trost liegt vor allem darin, dass die Not der johanneischen Gemeinde benannt wird, nicht übersehen ist. Zugleich werden der Gemeinde – wie oben zu 13,34 schon erläutert – wesentliche Handlungsoptionen eröffnet.

IV) Kontexte

1. „Der Kindlein“ – Machtmissbrauch unter dem Deckmantel der Zuwendung

Zur (rabbinischen) Anrede des Lehrers an seine Schüler gibt es eine böse literarische Karikatur: „den Kindlein“ in Ludwig Thomas Lausbubengeschichten. „Der Kindlein“, ein Pfarrer und Religionslehrer, redet seine Schüler, eben die benannten Lausbuben und Rabauken, scheinbar sanft und freundlich an, birgt aber unter der Oberfläche der Milde kalte Aggressivität. Im Grunde handelt er blasphemisch am Evangelium. Nichts ist da von der Verantwortung und Liebe des biblischen Lehrers für seine „Kindlein“ – bei Thoma überlässt „der Kindlein“ die Beziehung zu den Schülern einer Gipsstatue des Heiligen Aloysius, die er für die „geliebte Stiftskirche“ anscheinend billig erworben hat und deswegen auch Erwachsenen als „scheinheiliger Tropf“ gilt. Er – der gipserne Aloysius –, „wird von dem Postament zu euch hinunterschauen, und ihr werdet zu ihm hinaufschauen. Das wird euch stärken.“ (Thoma 31).

2. Romantische Anteile

An der Wiege der Unionen und gerade der badischen Union stehen einige Patinnen und Paten. Zu ihnen gehört sicher auch die Romantik, auch wenn die Nähe zu einer milderen Gestalt der Aufklärung so viel deutlicher sein mag. Immerhin ist das badisch gewordene Heidelberg Sehnsuchts- wie Aufbruchsort etlicher Romantiker. Der Wunsch nach Zusammenhang, Gemeinschaft, Communitas, nach Überwindung der Gegensätze, nach einer erneuten Reformation, die nicht mehr entzweit, sondern zusammenführt, nach Zusammenhängen jenseits dessen, was eine naturwissenschaftliche Vernunft auseinandergegliedert, ja auseinandergerissen oder „die Mode streng geteilt“ (Schiller) hat – das alles hat auch den Hintergrund des Unionsgeschehens beeinflusst.

Gerade das Johannesevangelium bietet mit seinen großen Themen der Liebe und der Freundschaft romantischem Gedankengut große Kontaktfläche. Hatte die Klassik entsprechend antiker Ideale Freundespaare gefeiert (etwa in der „Bürgschaft“), so werden in der Zeit zunehmender sozialer Mobilität, wo neue Beziehungen neben die Familie treten und sie zum Teil ersetzen (müssen), Freundschaften und Freundeskreise umso wichtiger, sind „der große Wurf“ (Ode an die Freude). Eine bekannte Sozialgestalt insbesondere egalitärer Freundschaften sind die oft von Frauen geprägten Salons, in denen durchaus naturwissenschaftliche Forschung sowie literarischer, philosophischer und theologischer Gedankenaustausch Hand in Hand gehen konnten. Zur Freundschaft gehört neben der Liebe insbesondere das gegenseitige Vertrauen, das nun als eine be-

sonderer Form von Treue, Verlässlichkeit und Nähe durch Freundschaftstreue auch Menschen zukommt jenseits der eignen Familie (was um all der positiven Konnotationen willen in den letzten Jahrzehnten kommerziell und politisch (aus-)genutzt wird und wurde, etwa wenn die „Bank Ihres Vertrauens“ für sich wirbt. Begrenztes Vertrauen in Politik, Staat oder Institutionen gelten geradezu als Parameter der Krise und nicht etwa der angemessenen Sachlichkeit.

Auch Hebels Aufklärung kommt einher in der Gestalt des „Rheinländischen Hausfreunds“! „... was Hölderlin lediglich vorschwebt: er erreicht mit seiner Dichtung das Volk. ... Hebel gelingt es sogar, den Lesern seines Hauskalenders – allen voran Handwerkern und Bauern – den durch Kopernikus entzauberten Kosmos in neuem, nie dagewesenem Zauber wiederauferstehen zu lassen“ (Ott, 59) und zeigt damit mehr romantische Züge, als man ihm üblicherweise zubilligt.

Aus solcher Perspektive betrachtet finden sich in der Unionsurkunde auf einmal überraschend viele romantische Anteile.

Die Vorfahren „gleich hochherzig und gleich begeistert“ trennten sich zwar in einer Hauptlehre, nach wie vor „umschlang beide selbst in dieser Trennung ein Band“ – Kol 3, 15 mit der „Liebe als Band der Vollkommenheit“ gehört nach wie vor zu den klassischen Bibelstellen in der Trauagende.

Die Union folgt dem „Bedürfnis ... sich zu ... vereinigen“, so dass „die evangelische Kirche des Landes nur ein wohl und innig vereintes Ganzes darstellt“ (§ 1). „Solcherweise einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet“ (§ 10) „hält sie sich mit allen sowohl jetzt schon unierten als noch getrennten evangelisch-reformierten und evangelisch-lutherischen Kirchen des Auslandes innigst verbunden“ (§ 3). Auch wenn „das Ausland“ die anderen Fürstentümer darstellen, bleibt das eine wichtige Tradition, die auch heute in der Landeskirche verfassungsrechtlich in besonderer Weise sogar verankert ist: wer im Bereich der Landeskirche seinen Wohnort hat – woher auch immer auf der Welt sie oder er kommt – und als Gemeindeglied sich eintragen lässt, hat sofort kirchliches Wahl- und Stimmrecht, völlig unabhängig etwa von Staatszugehörigkeit. Diese ökumenisch-katholische Grundhaltung der Landeskirche(n) wird in den vergangenen Jahren bei der besonderen Berücksichtigung von „Gemeinden fremder Herkunft und Sprache“ leider kaum je gewürdigt.

3. *Charta Oecumenica*

Auch wenn die Charta Oecumenica natürlich nicht unmittelbar aus der Unionsurkunde sich ableitet, gehören die Unionsbestrebungen mit zu den historisch fassbaren Grundmauern der (katholisch-evangelischen) ökumenischen Arbeit. Könnten doch wiederum aus dem Jubiläumsjahr der Union auch die Selbstverpflichtungen der Charta Oecumenica neu ans Licht geholt werden.

Bezeichnenderweise steht gerade Joh 13,35 als biblische Grundlage über dem Abschnitt II. „Auf dem Weg zur sichtbaren Gemeinschaft der Kirchen in Europa“. Zu dessen kontrafaktischer Herausforderung wird eingeräumt (II.3):

„Im Geiste des Evangeliums müssen wir gemeinsam die Geschichte der christlichen Kirchen aufarbeiten Menschliche Schuld, Mangel an Liebe und häufiger Missbrauch von Glaube und Kirchen für politische Interessen haben die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses schwer beschädigt.“

Auch die Stichworte „Freiheit“ und „Forschung“ bleiben nicht unberücksichtigt. Aus I.1.: „Wir verpflichten uns, ... in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi ... hinzuwirken.“

Ausdrücklich wird betont (II.2): „Wir verpflichten uns, ... anzuerkennen, dass jeder Mensch seine religiöse und kirchliche Bindung in freier Gewissensentscheidung wählen kann.“

Und II.3.: „Wir verpflichten uns, ... ökumenische Offenheit und Zusammenarbeit ... auch in der Forschung zu fördern.“

4. *Forschung*

Bei der Union wird der Bezug auf das Wort, auf die Schrift, insbesondere in der Abendmahlsfrage, als lösend, als befreiend erfahren.

Kirchenpolitisch spiegelt sich das im affirmativen Bezug, durch die freie Forschung in der Schrift sich diese immer neu als „Quelle des christlichen Glaubens und Wissens“ zu erschließen. Die Kirchen der Reformation verdanken sich in gewissem Umfang der Seelsorge (Frage nach Buße und Beichte), in nicht zu unterschätzendem Maße akademischer Theologie. Bei der Generalsynode 1821 ist die Theologische Fakultät Heidelberg einbezogen. Bis heute ist die Theologische Fakultät Heidelberg als evangelische Fakultät in der badischen Landeskirche nach der Grundordnung in der Synode als dem ersten Organ der Kirchenleitung vertreten. Über mehrere Verfassungsänderungen hinweg ist das Unionsanliegen und der Unionsauftrag, frei in der Schrift zu forschen, mit der sich die Union in reformatorischer Linie versteht (darüber hinaus realiter in ökumenischer ist) in die verfassten Strukturen der Landeskirche einbezogen.

V) Homiletische Entscheidungen

Das Band der Liebe umfing und umfängt ausdrücklich auch die getrennten Kirchen, das bezeugt die Unionsurkunde. Wieder tritt der doppelte Charakter als Gabe und Auftrag zutage. Es ist ja die Liebe Christi, „die da ist das Band der Vollkommenheit“. Sie kommt als Geschenk von außen und fordert wiederum *heraus*. Wenn „die anderen“ umfassen sind von der Liebe Christi wie man selbst, können sie nicht mehr abfällig oder geringschätzig betrachtet werden. Das ist nach wie vor bleibende Aufgabe für alle Ökumene, innerprotestantische wie evangelisch-katholische, und fragt nach Gestalt.

Die Haltung, der „Versöhnung in Verschiedenheit“ so wenig wie möglich oder gar keine greifbare Gestalt zu geben, kann nicht das letzte Wort in dieser Sache sein.

Auferlegt ist der Kirche (in ihren Kirchen) deutlicher Antworten zu geben auf die Frage, woran messianische Zeit, der neue Bund erkennbar sei, wie es in den bearbeiteten Johannesversen der Jesusschule, dem Kreis der Schülerinnen und Schüler um Jesus auferlegt ist. Damit ist nicht die Rechtfertigung bestritten. Vielmehr verwehrt solcher Auftrag eben, selbstgenügsam die gegenseitige Liebe zu behaupten ohne sie erkennen zu lassen. Ohne Gottes Liebe in seinem Sohn tatkräftig zu verkünden.

Entsprechend ist Wahrheit im Sinne der biblischen Grundlagen ein Beziehungsgeschehen, nicht eine digitale Entscheidung im Sinne von „wahr“ – „falsch“, Kontakt – Nichtkontakt, „1“ – „0“. Zum semantischen Umfeld der Wahrheit gehören biblisch Beständigkeit, Treue, Verlässlichkeit, Vertrauen.

In diesem Sinne verweisen die biblischen Grundlagen und Bezugnahmen der Union über sie hinaus (vgl. Kontexte 3.); sie war ein Schritt auf einem nach wie vor herausforderndem Weg.

VI) Liturgische Überlegungen

Die Perikopenordnung führt etliche Stücke aus den Abschiedsreden Jesu an den Sabbaten nach Ostern auf, nicht aber die genannten. Allenfalls als „weiterer Text“ erscheint in der neuen Ordnung Joh 17,17 in der Perikope Joh 17, 9-19 an Quasimodogeniti und ebenfalls im Zusammenhang von Joh 17,6-14 (15-19) als weiterer Text am 1. November – Gedenktag der Heiligen. Joh 13,34-35 ist und war am Gründonnerstag interpretierend der Fußwaschung zugeordnet und steht damit ganz im Gefälle deren Auslegung.

Katholischerseits ist als Sonntagsevangelium im Lesejahr B Joh 17,6a.11b-19 dem Siebten Sonntag der Osterzeit zugeordnet und im Lesejahr C Joh 13,31-33a, 34-35 dem Fünften Sonntag der Osterzeit, wie insgesamt in der Osterzeit Johannesevangelium gelesen wird.

Weitere Überlegungen zur Einordnung im Kirchenjahr s.u. beim Liedvorschlag zu EG 442.

Abgesehen von Jubiläumstagen rund um die Union und ihrer Vorbereitung ließe sich auch jeder Abendmahlsgottesdienst als Kasualie aufgreifen und so vom pastoralen und liturgischen Kernstück der Union her die behandelten Verse angehen. So sinnvoll es ist, immer wieder über die kleinen Ausschnitte hinaus die größeren Zusammenhänge in den Blick zu nehmen, so wertvoll können kleinste Sinnabschnitte in ihrer Eigenart wirken.

Als alttestamentlicher Lesungstext zu Joh 13, 34f. bietet sich an Jeremia 31, 31-34; allerdings unter der ausdrücklichen Maßgabe, dass auf keinen Fall unerwähnt bleiben darf: der neue Bund muss sich natürlich heilvoll für Israel und Juda, also für die ganze Judenheit bewahrheiten.

Als Episteltexte sind denkbar Stücke aus Kapitel 3 des 1. Johannesbriefs, Kol 3, 12-15; Apg 4,32-5,2(!).

Psalmgebet: Ausschnitte aus Psalm 119, der in 176 (!) Versen immer neu um Wort, Gebot, Trost, Wahrheit und dem daraus entstehenden menschlichen Weg kreist; besonders Verse um V 89, V 142, V 160.

Liedvorschläge

Mit dem unter die Morgenlieder eingeordneten „Steht auf ihr lieben Kinderlein“ – EG 442 – kann der Zusammenhang der Verse Joh 13,34f. schon im Eingangsteil eines Gottesdienstes anklingen. Ja, ein Stück weit sie sogar schon auslegen vor dem ersten Wort der Predigt. Und ein Missverständnis des Liedes als Kinderlied korrigieren: dass es bei ihm von Johannes 31,33 um die rabbinischen Schüler geht, die Lebens- und Lerngemeinschaft derer, die da zusammen sich um das Wort und die Schrift bemühen.

Mit der weiteren Wahl der Strophen 2–4 ließe sich der im Eingangsteil solchermaßen gestaltete Gottesdienst der Epiphania-Zeit zuordnen, mit den Strophen 5–6 („dass nicht die Lieb‘ in uns erkalt“!) in die die Ekklesiologie entfaltende Trinitatiszeit legen oder mit den Strophen 7–9 ans Ende des Kirchenjahrs.

Ähnliche Motive (Licht, Kind(er) des Tages, (Lebens-)Wandel, Ehre Gottes (= Herrlichkeit): Du höchstes Licht ... EG 441, besonders die Strophen 4–6.

Populärer: All Morgen ist ganz frisch und neu / des Herren Gnad EG 440, bes. 3 und 4 (... zu wandeln als am lichten Tag ...).

Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht ... EG 401

Ich will dich lieben ... mit dem Werke EG 400; besonders Strophen 1 und 6.

So jemand spricht „Ich liebe Gott“ und hasst doch seine Brüder ... EG 412

Aus dem Lied „Das Kreuz ist aufgerichtet“ EG 94 die letzten beiden Strophen, wenn man die äußere Spannung auflösen kann von der „verborgenen Liebe“ im Lied und der Erkennbarkeit der Liebe nach dem Text. Die Rede von den „freien Söhnen“ (Strophe 4) ist verständlich nach dem oben dargelegten vom „Sohn“ als Rechtsstatus.

Unionsgeist entsprungen ist in gewissem Sinne das Lied „Zwei Ufer, eine Quelle ...“; im badisch-elsässisch-lothringischen Regionalteil des Gesangbuchs unter der Nr. 613, das in mancher Beschreibung auch die Unionszeit des 19. Jahrhunderts nahe bringen kann.

Zu Psalm 119: Dein Wort ist wahr und trüget nicht ... EG 473,3; 295, bes. 3+4.

Lass uns ein sein. Jesu Christ EG 262, bes. 7.

Literatur

Ott, Karl-Heinz, Hölderlins Geister, München 2019.

Schneider, Johannes, Das Evangelium nach Johannes, Berlin (DDR) 1976.

Thoma, Ludwig, Lausbubengeschichten. Tante Frieda, München o. J. (1947, 1948).

Wengst, Klaus, Das Johannesevangelium. 2. Teilband: Kapitel 11–21. ThKNT 4,2, Stuttgart 2001.